der schweizerische
Beobachter

Nr. 11, 29. Mai 1992

MILITÄRDEPARTEMENT:

Bunker zu verkaufen

afvollzug:
ckfall
die Steinzeit

Kirchenglocken:
Heiliger Bimbam auf dem Land

Energieverbrauch:
«Stromdiebe» geschnappt

Bunkermentalität

Bunte Blumen blühen im Beton berstender Bunker: Das ist keine Sprechübung für Erstklässler, sondern eine erstklassige Realität. Die Barrikaden, mit denen sich unser Land einst vor den Bedrohungen des Zweiten Weltkriegs einigelte, passen heute nicht mehr ins Konzept der Armeereformer. Die Bunker sollen gesprengt werden. Millionen und Abermillionen wird's kosten. Wer die Trümmerrechnung macht, müsste aber auch in die Bilanz einbeziehen, was es uns einbrachte, dass der Krieg damals an unserem Land vorbeiging. Wegen der Bunker? Oder weil Bunker und Banken schon immer einen hübschen Stabreim ausmachten? Urs Zurlinden, der Autor des Beitrags, meidet den Historikerstreit über diese Fragen. Seine Recherchen lösen stellenweise gar ein leises Schmunzeln aus. Da will doch einer tatsächlich aus einem Bunker ein Bienenhäuschen machen. Mehr darüber auf Seite 15.

Foto: Christoph Schütz

Trümmerrechnung: Militärbunker

Auch in einer andern Geschichte setzt sich der Zweite Weltkrieg fort: in der Geschichte von Louis Haefliger. Nie liess dieser Mann sich einbunkern in oberflächliche Funktionärsmentalität, auch dann nicht, als es darum ging, Menschen vor dem Tod zu retten. Kollege Fredi Lüthin hat Haefliger in Wien besucht und ihm ein Porträt gewidmet: eine späte Ehrerbietung an einen Schweizer, der bisher in seiner Heimat das Wort «danke» kaum gehört hat (Seite 98).

Danke sei hier all jenen gesagt, die vor 14 Tagen ja zum Verfassungstext gegen die Missbräuche der Gentechnologie gesagt haben: ein wichtiger Etappensieg bei der Bereinigung eines Themas, zu dem der Beobachter vor fünf Jahren die entscheidende Initiative lanciert hatte.

Dank sagen wir auch unserem Kollegen Hans Caprez für seine publizistische Zivilcourage. Im Rahmen der Verleihung der Zürcher Journalistenpreise 1992 wurde er für seinen Artikel «Horror im Schlachthof» (Nr. 18/91) ausgezeichnet. Seine Publikation löste eine 180 000mal unterzeichnete Petition an den Bundesrat aus. Wo es um die Rechte geplagter Tiere geht, wird der Beobachter sich auch weiterhin nicht einbunkern lassen in eine schweigende Söihäfeli-Söideckeli-Mentalität.

Offen sein oder Bunker bauen? Eine herausfordernde Frage noch für lange. Die Europadiskussion – demnächst auch im Beobachter – lässt grüssen.

Josef Rennhard

General Guisans Bunkernachlass

Tonnenschwere Last am Hals

Kanonenbestückte Bunker, Höhlensysteme, Panzersperren – mit bombensicheren Anlagen wollte General Henri Guisan das Alpen-Réduit vor Angriffen der Hitler-Truppen schützen. Doch die Guisan-Sperren verwandelten sich in sündhaft teure Ladenhüter. Ihr Unterhalt kostet heute Millionen.

Fotos: Christoph Schütz

3000 Franken Abbruchkosten für jede «Toblerone»-Spitze: Panzersperren im Kanton Schwyz

Ohne genaue Ortskenntnisse wäre der Artilleriebunker «Verena» im steilen Gelände hoch über Arth-Goldau SZ nicht zu finden. Der Eingang zur unterirdischen Verteidigungshöhle verbirgt sich hinter wildwüchsigem Gehölz. Bis im Herbst 1990 übten hier Kanoniere ihre Zielgenauigkeit, indem sie die Geschütze auf die sieben Kilometer entfernte Rigi richteten. Doch inzwischen sind die Schiessscharten für die beiden Kanonen zugemauert. Der Bunker hat ausgedient, die Geschütze wurden von Genie- und Festungstruppen mit wackeligen Seilbahnen aus dem Innern des Bergs gehievt. Die kahl-kalten Räume dienen neu dem örtlichen Zivilschutz. Während des Zweiten Weltkriegs hatten 80 Mann den Befehl, aus dem Schutz der getarnten Betonkaverne die Talsperre zu sichern. Tempi passati. Jetzt hat das Eidgenössische Militärdepartement (EMD) die ausgeräumte Anlage mitsamt den 4500 Quadratmetern Wald und Weidland der Gemeinde Steinerberg überlassen. Zum Nulltarif, obschon eine EMD-interne Weisung festhält, es dürfe nichts von dem im Armeeleitbild 95

Ausgemusterten gratis abgegeben werden. «Für die Gemeinde ist das nicht eitel Freude, aber für uns ist diese Lösung in Ordnung», sagt Oberst Bruno Bommeli vom Bundesamt für Genie und Festungen, «damit sind wir die Haftung für diese Höhle los.» Die Zusatzbauten zur eigentlichen Festung, die Holzschuppen zwischen blühenden Kirschbäumen und vom Rossberg heruntergestürzten Felsen, konnte das EMD noch nicht an den Mann bringen. Interessenten wären zwar da; die ehemaligen Munitionsdepots könnten als Schafställe oder Bienenhäuschen dienen.

Auch das Höhlensystem im benachbarten Raum Wildspitz wäre zur Liquidation freigegeben. Diese beiden unterirdischen Artilleriestellungen hatten präzis jenen Raum abzudecken, welchen einst die alten Eidgenossen für die Schlacht am Morgarten strategisch geschickt nutzten: den Raum Sattel und Oberägeri mit dem unteren Ägerisee. Zwei Kanonenrohre aus der deutschen Waffenschmiede Friedrich Krupp liegen noch im Gefechtsstand herum. Vielleicht werden auch sie dereinst in Scheiben zersägt, um in Form eines Aschenbechers auf dem Pult eines ehemaligen Festungswächters an den Aktivdienst zu erinnern. Die Anlage selber wird wohl für immer im Boden bleiben. Wenn die Eingänge zugemauert und eingeebnet sind, werden nur die Lüftungsaufbauten mitten im hochstämmigen Nutzwald als bizarre Zeugen alter Schlachtpläne dienen.

100 bis 200 Millionen Franken Unterhaltskosten jährlich: Bunker bei Schindellegi

Jede Woche ein Kaufgesuch: Betonkaverne nördlich von Einsiedeln

Grillieren auf dem «Toblerone»-Dreieck

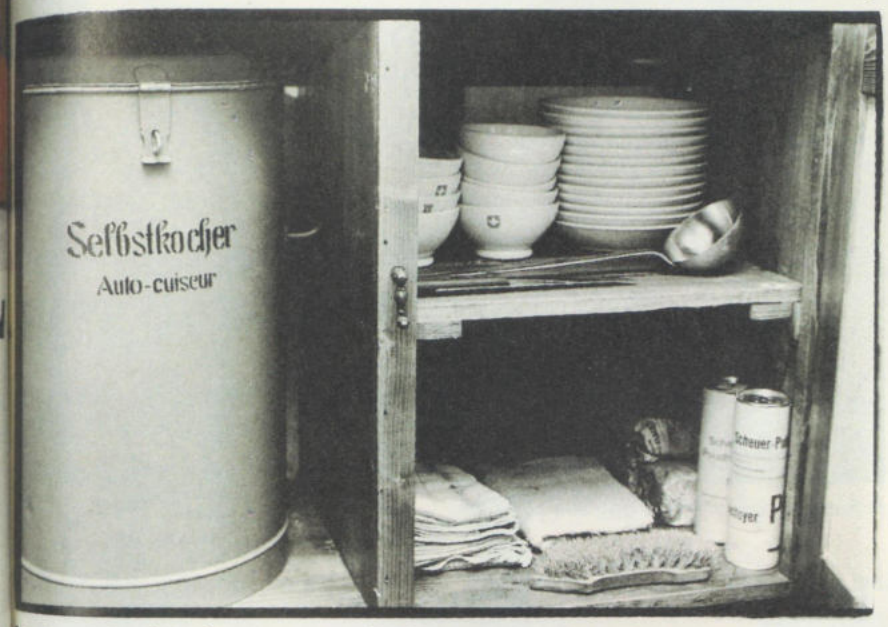
Seinen militärischen Sinn ebenso verloren hat jener einst mit Maschinengewehren und Panzerabwehrkanonen bestückte Infanteriebunker, der die Strasse zwischen Rothenthurm und Schindellegi überwachen sollte. Die 160 Zentimeter dicken, vollkommen armierten Betonmauern würden zwar der Explosivkraft moderner Raketen noch standhalten, aber vor drei Jahren wurde eben die Strasse verlegt, so dass der Bunker seine Funktion definitiv verloren hat.

Ins Réduit-Konzept General Guisans mit seinen Befestigungsanlagen von Sargans bis Martigny passten auch die Panzersperren, Bunker und Baracken auf dem Etzel hoch über dem oberen Zürichsee. Ein Teil der Geländepanzerhindernisse (GPH), wie die in die Landschaft betonierten «Toblerone»-Dreiecke im Militärjargon heissen, wurden hier vom schwyzerischen Meliorationsamt zugedeckt, ein Gütersträsschen führt darüber hinweg. Das neugewonnene Land – immerhin zehn Hektaren – konnten die Bauern für einen Franken pro Quadratmeter erstehen. Was wie in die hügelige Gegend zerstreute Heuschober aussieht, sind auch hier mit Holzfassaden getarnte Infanteriebunker. Betonklötze, die dem EMD heute tonnenschwer am Hals hängen.

Nur eine alte Munitionsbaracke hat eine neue Zweckbestimmung gefunden: Der Skiklub Feusisberg darf darin Rettungsmaterial einlagern. Die mit Efeuranken und Moos überwachsenen Panzersperren queren das Naturschutzgebiet Etzel, in welches nie irgendein militärischer Feind, dafür um so mehr erholungsuchende Wanderer und Picknicker eingedrungen sind. Ein verrosteter Grill auf einem der «Toblerone»-Dreiecke belegt die zivile Belagerung an sommerlichen Sonntagen. Den dazugehörigen Infanterie-

bunker zum Schutz der Panzersperre erobert sich die Natur langsam zurück, Tännchen und Birken wachsen aus dem regennassen Beton in den Himmel. Unten im kalten Keller aber, in der engen Unterkunft der Bunkermannschaft, liegen ein grosses Gemüsemesser, ein Suppenlöffel und das Geschirr für ein Dutzend Soldaten fein säuberlich geputzt im Schrank, als ob es morgen wieder benutzt werden müsste. Kerzen, Seifen, Taschenlampen und eine mit Torf gefüllte Kiste, das Trocken-WC, ergänzen die einsatzbereite Einrichtung.

Doch auch dieser Bunker wird nie mehr Wehrmänner beherbergen; das neue Armeeleitbild hat das ganze Etzelareal ausgesondert. An Abbruch mitten im Naturschutzgebiet ist allerdings nicht zu denken. «Da richten wir mehr Schaden an, als wenn wir ihn stehenlassen», sagt Adjutant Andreas Buch, der für diesen Teil der Zentralschweiz zuständige Mann des Feldungswachtkorps. Bleibt nur der Verkauf. An Interessenten würde es nicht fehlen, denn jede Woche landet durchschnittlich ein Gesuch auf seinem Pult. Waffensammler, die ihre Kostbarkeiten sicher aufbewahren wollen; Pilzler, die das feuchte Bunkerklima für ihr kulinarische Zucht nutzen möchten; Baugeschäfte, die ein Lager suchen, um ihren Sprengstoff diebes- und feuersicher einzuschliessen; oder ganz einfach Erholungsuchende, die in der Stille der Betonmauern ein Ferienhäuschen einrichten möchten.



Geputztes Geschirr für ein Dutzend Soldaten: Bunker im Schwyzer Etzelgebiet

Wohnsitz im Bunker – Raumplaner schiessen quer

Für einige Glückliche haben sich die Bunkerträume bereits erfüllt. In Einsiedeln etwa wurde ein Infanteriebunker zum Weinkeller. Um die aargauische Festung Reuenthal am Rhein kümmert sich ein Verein ehemaliger Festungssoldaten. Die trutzige Anlage wurde umgestaltet und enthält ein Museum über den Zweiten Weltkrieg. Nicht nur Veteranen der Grenzbesetzung pilgern in Scharen hin, auch Schulklassen finden hier lebendigen Anschauungsunterricht der neueren Schweizer Geschichte. Im Jura haben sich einige Basler ihren Traum eines kleinen Ferienhäuschens auf einen Bunker gebaut. Entlang dem Linthkanal werden bald wieder bunte Sonnenschirme neben dem grauen Beton aufgespannt, und die Linthkommission selber wird demnächst aus einem Bunker ein Badehäuschen machen. Im neuenburgischen Le Locle wurde ein abgelegener Bunker sogar zum festen Wohnsitz eines Elektroingenieurs; das Wasser sammelt der Besitzer in einer Zisterne, den Strom bezieht er von der Sonne.

Dem EMD ist's recht so. Zweckentfremdungen dieser Art brauchen allerdings die Bewilligung der Kantonsbehörden, denn gemäss den einschlägigen Bestimmungen des eidgenössischen Raumplanungsgesetzes muss für jede Zweckänderung eines nicht im Baugebiet liegenden Gebäudes eine Ausnahmebewilligung vorliegen. Das gilt auch für militärische Anlagen, die notabene damals noch ohne jegliche Bewilligung gebaut werden konnten. Der Vollzug des Raumplanungsgesetzes liegt bei den Kantonen, und diese nehmen die Bundesvorschriften in gut föderalistischer Manier unterschiedlich ernst. Während im Jura und in der Romandie dem Ausverkauf der Bunker kaum Paragraphen entgegengehalten werden, tun sich Kantone wie Graubünden oder Glarus mit dem Veräussern dieser Anlagen besonders schwer. Das EMD wäre bereit, zahlreiche seiner Hochgebirgsbaracken Benützern wie dem SAC abzutreten, aber die Hüter der Raumplanung stellen sich quer.

Das musste auch Jürg Roth aus Neuheim ZG erfahren. Der passionierte Hochwildjäger träumt schon lange von einem einfachen Unterstand im Gebirge, um seine Campingausrüstung zu verstauen. Im Militär erhielt der Oberleutnant einer PTT-Kompanie den Tip, sich doch einmal nach einem Armeebunker umzusehen. Da Roth ein Patent im Kanton Glarus besitzt und seit Jahren im Gebiet des Panixer Passes auf Jagd geht, wurde er beim Häxenseeli bald einmal fündig. Das EMD wäre rasch zum Verkauf des Bunkers bereit gewesen, doch dann

begann Roths langer Marsch durch die Institutionen – von der Gemeinde Elm über diverse kantonale Amtsstuben bis hinauf zum Glarner Regierungsrat und wieder hinunter führte die Gesuchserie. Im letzten September gab dann das Meliorationsamt, unterstützt durch das Naturschutzinspektorat, abschlägigen Bescheid: Bauten ausserhalb der Bauzone dienten grundsätzlich «zur Versorgung der ansässigen Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen des täglichen Bedarfs». Zudem liege der Bunker in einem «touristischen Ausschlussgebiet», und schliesslich würde eine Bewilligung «weitreichende Konsequenzen für zahllose weitere militärische Anlagen, die nicht mehr als solche benötigt werden, haben». Jürg Roth vermutet ganz andere Beweggründe hinter diesem Nein – dass er als Zuger Jäger im Glarnerland nicht genehm sei: «Die wollen einfach keine fremde Konkurrenz, obschon wir die vierfachen Jagdgebühren bezahlen.» Das Nachsehen hat nicht nur der Jäger, sondern auch das EMD. Es bleibt auf einem weiteren Bunker sitzen und muss für dessen Unterhalt aufkommen. Die Kosten dafür gehen ins gute Tuch: Für die über 20 000 Artilleriewerke, Infanteriebunker, Panzerhindernisse und Unterstände aller Art werden geschätzte 100 bis 200 Millionen Franken jährlich aufgeworfen. Ihr kapitalisierter Wert summiert sich auf runde 10 Milliarden, und mit einem bis zwei Prozent Unterhaltskosten wäre also nur das Nötigste für die Sicherheit getan. Mindestens die Hälfte aller Anlagen werde ab 1995 nicht mehr genutzt, erklärte jüngst Divisionär Arthur Liener, Direktor des Bundesamtes für Genie und Festungen; die andere Hälfte muss also demnächst neue Besitzer finden oder «von der Bildfläche verschwinden».

Sprengen, wässern und zermalmen

Aber das ist leichter gesagt als getan. Und die Methoden müssen jeweils situationsgerecht gefunden werden, um die dicken, bombensicher gebauten Betonbunker abzubrechen. Da wurden Versuche in mit Wasser gefüllten Bunkern gemacht, um die Sprengkraft zu erhöhen. Bei einer Vollsprengung indes ist so viel Sprengstoff nötig, dass die Umgebung beschädigt werden könnte. Inzwischen ist auch eine Pressmaschine auf dem Markt, die mit einem Andruck von 100 Tonnen den Beton zermalmt und zugleich sortiert. Aber dieses Ungetüm wiegt selber 700 Tonnen, so dass es im Gebirge, wo schlechte oder keine Zufahrtswege vorhanden sind, erst gar nicht zum Einsatz kommen kann. So bleibt letztlich die Handarbeit der Luftschutztruppen oder das Aufbieten privater Abbruchunternehmen. Dies wiederum kostet: Eine Erschütterungssprengung für das bodenebene Entfernen eines einzigen Infanteriebunkers beispielsweise wird für runde 80 000 Franken offeriert, nur die Handarbeit wäre etwas billiger. Allein für die 700 Infanteriebunker müsste das EMD also 56 Millionen bezahlen. Dazu kommen die Geländepanzerhindernisse, die sich über eine Gesamtdistanz von fast 84 Kilometern durch die Voralpen schlängeln. Naturschützer möchten

Bizarre Zeugen alter Schlachtpläne: Panzerhindernisse im Etzelgebiet

diese Sperriegel zwar gerne als Brücken zwischen den einzelnen Bioinseln in den ausgeräumten Agrarlandschaften stehenlassen, aber den Bauern sind sie schon längst ein Dorn im Auge. Das Entfernen einer einzigen tälersperrenden «Toblerone»-Spitze kostet gegen 3000 Franken. Ab 1995 sieht das EMD nur noch für jeden dritten GPH-Kilometer einen strategischen Nutzen. Und wie teuer der Abbruch und die Rekultivierung eines ganzen Militärflugplatzes zu stehen kommen wird, wäre erst noch auszurechnen. Das eidgenössische Parlament jedenfalls wird sich mit Kreditgesuchen zu befassen haben.

Die Liquidation der Panzerhindernisse, Artilleriewerke, Bunker, Unterstände, Baracken und Telefonkabel hat bruchstückhaft bereits begonnen. 1990 hat das EMD 282 Objekte abgebrochen oder verkauft, im vergangenen Jahr waren es 286 Anlagen. Die Verfügungsgewalt des Militärs hat bei einigen ihrer nutzlos gewordenen Anlagen allerdings auch ihre Grenzen, und zwar dort, wo die Anlagen nur im Baurecht erstellt werden durften, so beim Kommandobunker St. Meinrad am östlichen Rand des Etzels. Besitzer des Bodens, den das Militär von 1939 bis 1942 mit labyrinthischen Stollensystemen und diversen Kavernenräumen durchlöchern, aber nicht enteignen durfte, ist das Kloster Einsiedeln. Als das Militär seinen Abzug bekanntgab, wollte das Kloster selber einziehen und die Räume zum Einlagern seiner Kulturgüter nutzen. Doch die dafür nötigen Investitionen waren den Einsiedlern zu hoch. Jetzt stehen wieder weltliche Mieter zur Diskussion: Aus dem nahen Zürich haben sich Grossbanken und Versicherungen gemeldet, welche ihre EDV-Bänder in der alten, für 120 Soldaten ausgelegten Führungsanlage archivieren möchten. Der Werbeeffekt wäre den Interessenten gewiss, denn ein sicherer Ort als der getarnte bombensichere Bunker ist kaum denkbar. Nur die Zufahrt – ein holpriges Natursträsschen – müsste anders gelöst sein: Am ausgemusterten Führungsbunker führt der Pilgerweg von Osteuropa zum bedeutenden Wallfahrtsort Santiago de Compostela vorbei. Das Kloster Einsiedeln würde wohl ein Machtwort gegen einen Ausbau der alten Strasse einlegen. ■